

Im Juni 1967, am Ende des Sechstagekrieges, war alle Welt überzeugt: »Israel hat sich durch seinen Sieg über die arabischen Staaten militärische Sicherheit auf lange Sicht geschaffen.« So fasste es zum Beispiel Kurt Waldheim zusammen, damals Österreichs Vertreter bei den Vereinten Nationen, später UN-Generalsekretär. Allerdings war auch ihm wie allen anderen klar: Von einer »politischen Lösung seiner Existenzfrage« dürfte Israel »weiter entfernt sein denn je«.

In der Tat kam der Friedensprozess keinen Millimeter voran. Während die Arabische Liga im September 1967 in Khartoum ein dreifaches Nein verkündete: Nein zur Anerkennung Israels, Nein zu Verhandlungen, Nein zum Frieden, forderte der UN-Sicherheitsrat Israel im November mit der Resolution 242 vergebens zum Rückzug aus den Gebieten auf, die seine Armee im Juni 1967 besetzt hatte: das jordanische Palästina, die ägyptische Halbinsel Sinai und den Gazastreifen, die syrischen Golanhöhen. Was folgte, war ein Scharmützelkrieg gegen Ägypten am Sueskanal, der Israel mehr Menschenleben kostete als der gesamte Sechstagekrieg.

Im September 1970 starb, erst 52 Jahre alt, Ägyptens charismatischer Führer, Oberst Gamal Abdel Nasser. Sein Nachfolger wurde Anwar al-Sadat, den weder Israel noch Washington ernst nahmen. (Henry Kissinger, Nationaler Sicherheitsberater von US-Präsident Richard Nixon, erinnerte sich: »Wir fragten: Wer ist Sadat? Wir alle dachten, er sei ein Narr, ein Clown.«) Sadats Revanchedrohungen nahm man erst recht nicht ernst, da seinen zahlreichen Ankündigungen zur Rückeroberung der besetzten Gebiete keine Taten folgten. Bis zum 6. Oktober 1973.

An jenem Samstag, Jom Kippur, dem höchsten jüdischen Feiertag, griffen ägyptische und syrische Einheiten an zwei Fronten gleichzeitig an: am Sueskanal und auf den Golanhöhen. Der israelische Botschafter in Bonn, Eliahu Ben-Horin, war nicht der Einzige, der sich empörte: Es sei eine »arabische Niedertracht, am Jom Kippur anzugreifen, ärger als für Christen am Heiligabend«.

In jedem Fall war Israel vollkommen überrascht. »Wir haben einfach nicht geglaubt«, brachte es später der Direktor des Auslandsgeheimdienstes Mossad, Zvi Zamir, auf den Punkt, »dass die Araber das konnten. Wir haben sie verachtet.« Weder der Mossad noch der Aman, der wichtigere militärische Geheimdienst, hatten etwas gehört. Sämtliche Warnungen waren ignoriert worden. Bis Mitternacht des 5. auf den 6. Oktober, als ein Mossad-Agent – ein Ägypter – die Information weitergab, der Angriff beginne am 6. Oktober um 18 Uhr. Tatsächlich begann er dann schon vier Stunden früher.

Immerhin, diesmal nahm man die Nachricht ernst. Doch schon gab es Streit. Generalstabschef David Elazar verlangte eine sofortige Generalmobilisierung (200 000 Mann), Verteidigungsminister Mosche Dajan lehnte ab. Er wollte nur zwei Divisionen mobilisieren, denn sonst könnten die Araber sofort präventiv zuschlagen. Elazar verlangte seinerseits einen Präventivschlag gegen die syrische Luftwaffe; auch das lehnte Dajan ab. Im Kabinett warnte er davor, die Unterstützung der USA zu verlieren: Israel dürfe nicht als Aggressor dastehen. Im Übrigen sollten Ägypten und Syrien nur angreifen. Er und die übrigen Minister waren davon überzeugt, dass man im Nu mit ihnen fertigwürde. Auch Ministerpräsidentin Golda Meir

lehnte einen Präventivschlag ab, genehmigte allerdings eine Mobilisierung von bis zu 100 000 Mann, die um 10 Uhr begann. Doch da ist in Ägypten und Syrien schon alles klar zum Gefecht. Um 14 Uhr beginnt der Angriff. Die Syrer verfügen über 930 Panzer, 930 Geschütze und 30 SAM-Raketen-Batterien, dazu zwei Divisionen mit 460 Panzern in Reserve. Dem stehen nur 177 israelische Panzer gegenüber. Ein Kommandant meinte später, man habe das Gefühl gehabt, es werde einen neuen Holocaust geben.

Schon am Vormittag des nächsten Tages durchbrechen die syrischen Verbände die Verteidigungslinie auf den Golanhöhen und stoßen ins Jordantal vor. Dajan ist verblüfft. Die syrischen Soldaten, so schrieb er später, »kämpften besser als 1967, sie waren entschlossen und fanatisch. Für sie war es wie ein Heiliger Krieg.« Israel verliert binnen Stunden 100 Panzer, die restlichen haben keine Munition mehr. »Der Dritte Tempel [der Staat Israel] ist in Gefahr«, alarmiert Dajan den Oberbefehlshaber der Luftwaffe, General Benny Peled. »Auf dem Sinai gibt es nur Sand, hier [auf dem Golan und im Jordantal] stehen unsere Häuser.« Die Luftwaffe sollte die Syrer stoppen.

Israels Premier Golda Meir lässt die Atomraketen startklar machen

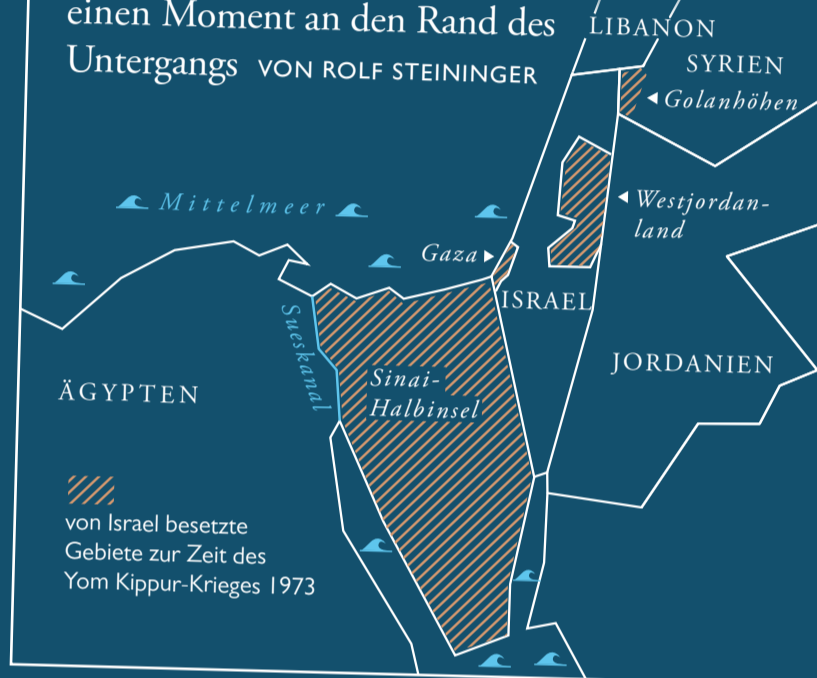
Die Lage ist ernst. Wie ernst, macht Golda Meirs Befehl deutlich, 13 Jericho-Raketen – Reichweite 500 Kilometer – mit Atombomben zu bestücken und startklar zu machen. Trotz der ebenfalls katastrophalen Lage an der Sinaifront zieht Peled sämtliche Flugzeuge von dort ab und setzt sie gegen die Syrer ein. Vom 9. Oktober an wird Syrien bombardiert. Zwei Tage später gelingt den Israelis die Wende: Mit neuen Waffen aus den USA rücken sie in Richtung Damaskus vor und stehen drei Tage später nur noch 30 Kilometer vor Syriens Hauptstadt. Die Luftwaffe hat keine Probleme mehr, da die Syrer die SAM-Raketen ausgegangen sind; die sowjetischen Nachschubflüge laufen erst an.



Israels Verteidigungsminister Moshe Dajan in prekärer Lage

Bittere Lektion

Der Jom-Kippur-Krieg im Herbst 1973 brachte Israel für einen Moment an den Rand des Untergangs VON ROLF STEININGER



Der Schrecken ist groß: Mancher fürchtet schon, es werde einen neuen Holocaust geben



Ägyptische Soldaten nehmen Israelis gefangen



Die Gegenoffensive rollt: Israelische Panzer rücken vor



Mehr Erleichterung als Triumph: Israelische Soldaten in Syrien

Die Lage an der Suesfront bleibt indes weiterhin prekär. In der ersten Minute ihres Angriffs haben die Ägypter 10 500 Granaten abgefeuert und gleichzeitig mit deutschen und britischen Hochdruckwasserpumpen Schneisen in den zehn Meter hohen, zumeist aus Sand bestehenden israelischen Verteidigungswall entlang des Sueskanals geschossen. Auf elf Pontonbrücken überqueren sie anschließend den Kanal. Am 7. Oktober befinden sich schon 100 000 Soldaten, 1020 Panzer und 13 500 Militärfahrzeuge auf dem Ostufer und stoßen unter dem Schutz ihrer SAM-Raketen 20 Kilometer weit vor. Eine israelische Gegenoffensive am 8. Oktober scheitert und wird zu einem »Albtraum«, wie General Ariel Scharon das Desaster später beschrieb. Hunderte Soldaten fallen, die Ägypter machen etliche Gefangene. 400 Panzer und 49 Flugzeuge, davon 14 Phantom-Jäger, gehen verloren – die Ägypter setzen modernste sowjetische SAM-Raketen ein.

In Washington fragt Kissinger, inzwischen Außenminister, Israels Botschafter am 9. Oktober ungläubig: »Wie konnten 400 Panzer an die Ägypter verloren gehen?« Der Botschafter bittet dringend um neue Waffen. Kissinger: »Nehmt, was ihr habt. Wir werden alles ersetzen.«

Indessen ahnt Syriens Präsident Hafis al-Assad, dass er die Front nicht mehr lange halten kann. Um den Vormarsch der Israelis zu stoppen, will er einen Waffenstillstand. Gleichzeitig gelang man in Moskau zu der Überzeugung, dass die Ägypter keine größeren Erfolge mehr erzielen werden. So schlägt auch der Kreml Washington einen Waffenstillstand vor. Kissinger verhält sich zurückhaltend, verweist auf innenpolitische Probleme, da gerade Vizepräsident Spiro Agnew wegen einer Korruptionsaffäre zurückgetreten ist. Israels Botschafter indes macht er klar, worum es ihm wirklich geht: »Alles hängt davon ab, dass Israel so schnell wie möglich die verlorenen Positionen zurückerobert. Wir können nicht ewig einen Waffenstillstand verhindern.«

Inzwischen sind erste sowjetische Nachschublieferungen – vor allem SAM-Raketen und Panzer für Syrien – in Gang gekommen. Daraufhin entscheidet sich US-Präsident Richard Nixon am 12. Oktober für eine massive Luftbrücke: 25 Großraumflugzeuge fliegen nun täglich tausend Tonnen Kriegsmaterial nach Israel – eine »unschätzbare Hilfe«, wie Golda Meir im Rückblick notierte. »Die Luftbrücke machte uns nicht nur neuen Mut, sondern verdeutlichte den Sowjets auch die Haltung der USA. Sie trug zweifellos dazu bei, dass unser Sieg überhaupt möglich wurde.« Kissinger intern: Die Kämpfe müssen weitergehen, »damit die Araber und nicht wir um einen Waffenstillstand bitten«.

Kreml-Chef Breschnew tobt und stellt den USA ein Ultimatum

Präsident Sadat allerdings lehnt einen Waffenstillstand ab. Doch dann machen seine Militärs, schon im Siegesrausch, einen schweren Fehler: Ihre Panzer stoßen zu schnell nach Osten vor und geraten damit aus dem (30 Kilometer breiten) Feuerschutzradius der SAM-Raketen. Mit katastrophalen Folgen. Auf 1000 ägyptische Panzer warten jetzt 750 israelische. Es kommt zur größten Panzerschlacht seit dem Zweiten Weltkrieg, die mit einer schweren Niederlage der Ägypter endet: Am 14. Oktober haben sie 250 Panzer verloren, die Israelis nur 20. Hunderte ihrer Soldaten sind tot. Israels ehemaliger Generalstabschef Chaim Bar-Lew: »Es war wie in alten Zeiten.«

Zwei Tage später gelingt Israels Gegenschlag: Unter Führung von Ariel Scharon überqueren Pioniere den Sueskanal, setzen sich fest und erweitern in den nächsten Tagen ihren Brückenkopf. Wenig später stehen sie zur Überraschung und zum Entsetzen der Ägypter 70 Kilometer vor Kairo. Auf dem Ostufer ist man dabei, die ägyptische 3. Armee – 20 000 Mann – einzukesseln.

Längst ist die gesamte nahöstliche Welt in Aufruhr. Die arabischen Länder verkünden ein Ölembargo gegen die USA und die Niederlande; Saudi-Arabiens König Ibn Saud ruft zum Dschihad gegen Israel auf. Das wiederum führt zu weitreichenden Überlegungen in Washington, wie wir erst seit kurzer Zeit wissen: Um die Ölversorgung der USA zu sichern, werden Pläne ausgearbeitet, notfalls die Ölfelder Saudi-Arabiens, Kuwaits und Abu Dhabs zu besetzen.

Sadat ist klar, dass er handeln muss, will er nicht alles wieder verspielen. Am 18. Oktober bittet er um einen Waffenstillstand. Kreml-Chef Leonid Breschnew weist in einem dringenden Brief an Nixon auf die Verantwortung der beiden Großmächte hin, die Dinge »nicht außer Kontrolle geraten zu lassen«, und bittet ihn, Kissinger nach Moskau zu entsenden, um dort einen Waffenstillstand auszuarbeiten. Noch während der US-Außenminister in Moskau ist, verlangt Sadat einen sofortigen Waffenstillstand. Doch Kissinger will Zeit für die Israelis gewinnen. Intern macht er klar: »Wir haben es nicht so eilig wie die Sowjets.«

Am 22. Oktober um 0.52 Uhr wird die Einigung als Resolution 338 vom UN-Sicherheitsrat angenommen. Zwölf Stunden später soll der Waffenstillstand in Kraft treten. Die Kriegsparteien werden aufgefordert, Verhandlungen für einen »gerechten und dauerhaften Frieden« im Nahen Osten auf Basis der Resolution 242 zu beginnen.

Der Waffenstillstand ist noch nicht in Kraft, da versuchen beide Parteien, sich ein paar letzte Vorteile zu sichern. Die israelischen Truppen auf der Westseite des Sueskanals werden massiv verstärkt, gleichzeitig wird die ägyptische 3. Armee vollständig eingekesselt. Kissinger hat Meir versichert: »Wenn die israelischen Truppen in der Nacht agieren, während ich im Flugzeug sitze, wird es keinen lauten Protest aus Washington geben.« Breschnew sieht das anders: »Kissinger hat uns

zum Narren gehalten und einen Deal mit Tel Aviv ausgehandelt.« Zum ersten Mal seit 1967 benutzt ein Kreml-Chef wieder den »heißen Draht« nach Washington, eine Fernschreiberverbundung. Breschnew spricht von »Verrat« und verlangt von Nixon, Israel sofort zur Ordnung zu rufen. Nixon lenkt ein. Kissinger fordert Tel Aviv auf, den Waffenstillstand einzuhalten, der mit einer neuen UN-Resolution bestätigt wird und am 24. Oktober in Kraft treten soll – und der gleich wieder gebrochen wird.

Breschnew tobt. Er verlangt jetzt ultimativ, dass sowjetische und amerikanische Streitkräfte gemeinsam für die Einhaltung des Waffenstillstands sorgen. Lehne Washington das ab, so werde er alleine handeln und mit Truppen intervenieren. Sieben sowjetische Luftlandedivisionen – 50 000 Mann – befinden sich zu diesem Zeitpunkt bereits in Alarmbereitschaft, 85 sowjetische Schiffe nehmen Kurs auf Alexandria.

Für Kissinger ist klar: »Wir müssen in den Ring steigen.« Am 25. Oktober rufen die USA für ihre Truppen weltweit die Alarmstufe Defcon 3 aus (erhöhte Alarmbereitschaft; Defcon 2: Angriff steht unmittelbar bevor, Defcon 1: Krieg) und bereiten gleichzeitig den Einsatz von Atomwaffen vor. Als die Meldung kommt, dass sich acht sowjetische Transportmaschinen mit jeweils 200 Soldaten an Bord auf den Start nach Ägypten vorbereiten, werden die auf der Pazifikinsel Guam stationierten B-52 in die USA zurückbeordert. Und kaum sichert die Nachricht durch, Einheiten der DDR-Volksarmee seien in Alarmbereitschaft versetzt, wird zusätzlich die 82. Luftlandedivision alarmiert; Flugzeugträger nehmen Kurs auf östliche Mittelmeer.

Nixon will mäßigen. Er schlägt Breschnew eine multilaterale Friedenstruppe der UN vor, die den Waffenstillstand überwachen sollte. Die Zusammensetzung soll Generalsekretär Waldheim überlassen bleiben. Breschnew stimmt zu. Das Ergebnis ist die UN-Resolution 340, die vom Sicherheitsrat am 25. Oktober beschlossen wird. Der Jom-Kippur-Krieg ist damit offiziell beendet.

Der Anpfiff aus Washington wirkt, Israel gehorcht

Die ägyptische 3. Armee hat durchgehalten. Doch noch immer noch sie von Israels Truppen eingekesselt. Die USA können das nicht akzeptieren, schließlich wollen sie Sadat nicht als Gesprächspartner verlieren. Kissinger macht dem israelischen Botschafter klar: Verhindere Israel weiterhin die Versorgung der Armee, so werde das die 7. US-Flotte übernehmen.

Der Anpfiff wirkt, Israel gehorcht. Zum ersten Mal seit 1948 überhaupt sprechen dann auf Druck der USA am 28. Oktober Ägypter und Israelis miteinander: die Generäle Mohammed al-Gamasi und Aharon Yariv am berühmten Kilometer 101 der Straße von Kairo nach Sues. Sie einigen sich über die Versorgung der Ägypter.

Im Rückblick ging Henry Kissinger mit den europäischen Alliierten scharf ins Gericht. Denn die Nato hatte keine gemeinsame Politik entwickelt. Die Europäer verweigerten sogar den amerikanischen Flugzeugen, die Nachschub nach Israel brachten, Überflugrechte. Und auch die Regierung in Bonn unter Willy Brandt hatte es kategorisch abgelehnt, dass amerikanisches Kriegsmaterial aus Deutschland im niedersächsischen Nordenham auf israelische Schiffe verladen wurde.

Kissinger war verstört. »Wir wissen«, machte er Bonns Botschafter in Washington Berndt von Staden klar, »dass die Europäer mehr vom arabischen Öl abhängig sind als wir, aber wir glauben nicht, dass diese Abhängigkeit geringer wird, wenn sie sich in einer so wichtigen Angelegenheit von uns distanzieren. Es wird den Europäern in der arabischen Welt nichts nützen. Die Araber wissen, dass eine politische Lösung nur mit amerikanischer Hilfe gefunden werden kann. Die Kapitulation der Europäer vor den Arabern wird ihnen die Ölversorgung nicht sichern.« Auch warnte er vor den Folgen einer solchen Politik mit Blick auf die Sowjetunion. »Wenn man es zulässt, dass sie im Nahen Osten Erfolg hat, wird sie höchstwahrscheinlich anderswo eine noch aggressivere Politik führen.«

Die Bilanz des Krieges war in jeder Hinsicht düster. Ägypten hatte 2000, Syrien 3000 Tote zu beklagen, Israel 2521. Eine Untersuchungskommission machte Generalstabschef Elazar für das Desaster verantwortlich und verschonte Dajan und Meir, die dann aber ebenfalls zurücktraten. Die Arbeiterpartei verlor massiv an Vertrauen, das auch Meirs Nachfolger Itzhak Rabin nicht mehr wiederherstellen konnte: 1977 kam die rechte Likud-Partei unter Menachem Begin an die Macht und begann mit einem massiven Siedlungsbau in den besetzten Gebieten – mit den bekannten Folgen bis heute.

Israels Nachbarn hingegen konnten zwar triumphieren: Die militärischen Erfolge der Ägypter und Syrer hatten die im Sechstagekrieg verloren gegangene »arabische Ehre« wiederhergestellt. Aber es wurde ihnen auch klar: Eine Veränderung der Lage und die Rückgewinnung der besetzten Gebiete war nur auf dem Verhandlungswege zu erreichen. Im Übrigen galt von nun an, was Kissinger in seinen Erinnerungen so formulierte: »Amerika war zum entscheidenden Faktor in der Nahost-Politik geworden.«

Der Außenminister begann seine »Shuttle-Diplomatie«. Ständig zwischen Kairo, Tel Aviv und Damaskus hin und her reisend, versuchte er vor allem den Arabern zu beweisen, »dass es für sie günstiger ist, mit uns ein gemäßigtes Programm zu verfolgen, als mit den Russen die Verwirklichung eines radikalen Programms anzustreben«.

Am Ende dieser Mühen stand die Annäherung Ägyptens an die USA, stand der spektakuläre Besuch Sadats am 19. November 1977 in Israel und seine Rede vor der Knesset, in der er das Existenzrecht Israels anerkannte. Ein Jahr später schlossen er und Begin unter Vermittlung des US-Präsidenten Jimmy Carter das Friedensabkommen von Camp David: Israel gab die Sinai-Halbinsel an Ägypten zurück. Sadat indes sollte dafür mit seinem Leben zahlen. Am 6. Oktober 1981, am achten Jahrestag des Beginns des Jom-Kippur-Krieges, wurde er Opfer eines Attentates. Die Täter waren islamistische Fanatiker. Ein neues Kapitel in der Blutgeschichte des Nahen Ostens hatte begonnen.

Der Autor ist Professor für Zeitgeschichte (em.) an der Universität Innsbruck